

Ausgangspunkt: H. Schmidt-Jensen / H. Stöcker (Hg):
Särfen mit Sinn? Harm Reduction beim
Alkoholkonsum, Frankfurt 2012

Leitfragen bzw. -Thesen:

- Gefahren werden zu Risiken - wie?
- Grenzzwänge der Risikominimierung - wo?
- Risiken werden zu „sozialen Problemen“ - w?
- Denkungsmacht im Risiko- bzw. Präventions-
diskurs - wer?

Empfehlung:

- den gesamte Text (S. 17-38) lesen

2 **Risiken des Trinkens. Historische Entwicklung und aktuelle Tendenzen**

Hasso Spode

Im Netz kursiert ein anonymer Text, der scherzhaft darlegt, warum alle, die vor 1980 geboren wurden, noch »Helden« waren – während die Jüngeren »Weicheier« seien.¹ Nun ist an Klagen über die Dekadenz der Jugend kein Mangel seit der Antike. Doch neben reaktionärem Lamento enthält dieser Text durchaus luzide Beobachtungen zum Wandel der Schadensminimierung in den letzten Jahrzehnten:

»Das Fläschchen aus der Apotheke konnten wir ohne Schwierigkeiten öffnen, genauso wie die Flasche mit Bleichmittel. Türen und Schränke waren eine ständige Bedrohung für unsere Finger, und auf dem Fahrrad trugen wir nie einen Helm. [...] Wir haben uns geschnitten, brachen uns Knochen und Zähne und niemand wurde deswegen verklagt. Es waren eben Unfälle.«

Beobachtet man in großstädtischen Parkanlagen, wie Mittelschicht-Mütter ihre Sprösslinge nicht mehr ohne Schutzhelm aufs Laufrad² lassen, drängt sich in der Tat die doppelte Frage auf: Warum diese panischen Ängste und wo soll das hinführen?

1 **Vorbemerkungen**

In einer ersten Annäherung sei zu den Ursachen der veränderten Risikowahrnehmung die These aufgestellt, dass hierbei zwei Faktorenbündel zusammenwirken: Zum einen ein zyklisches Auf und Ab der Hegemonie hedonistisch-permissiver und asketisch-kontrollaffiner Grundwerte in einer Gesellschaft, wobei im weiteren Sinne »bürgerliche« Bildungsschichten und ebensolche Experten als sozialmoralische Hauptakteure fungieren: mal als Hedonisten, mal als Asketen.³ Zum anderen eine langfristige, geradezu es-

¹ Zitiert nach urbia.de/archiv/forum/th-1756477/wir-sind-helden.html (dort einem Christian Krüger zugeschrieben); ich danke Curd Raddatz für diesen Hinweis.

² Auch Wikipedia wählte eine sicherheitstechnisch korrekte Abbildung dieses Geräts: de.wikipedia.org/wiki/Draisine_%28Laufmaschine%29.

³ Vgl. Spode 2010a; zu den USA: Engs 2000.

sentielle Tendenz der »westlichen« Zivilisation, unkalkulierbare Gefahren in (scheinbar) rational kalkulierbare Risiken umzuwandeln¹, wobei dann eine Minimierung dieser Risiken durch Selbst- und Fremdkontrollen in Gang gesetzt wird.² Was indes als nicht-tolerierbares Risiko gilt und dann gegebenenfalls als ein »soziales Problem«³ thematisiert wird, ist historisch hoch variabel: ein Produkt von Auswahl- und Aushandlungsprozessen. Beiden Faktorenbündeln ist gemeinsam, dass sie nicht auf ein Land beschränkt bleiben; bei allen Unterschieden *en detail* ist der »Zeitgeist« seit dem Beginn der Moderne eher ein globales Phänomen denn ein nationales.

Dies gilt auch und gerade für die jüngste Phase des Anziehens der Schrauben der Sicherheitsstandards, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzte. In Deutschland hat dies im Verbund mit steigendem Wohlstand und Fortschritten in der Notfallmedizin durchaus Erfolge gezeitigt: Wir werden immer älter – doch zugleich immer besorgter, dass unseren zarten Alabasterkörpern etwas zustoße. Viele Experten und auch Laien⁴ meinen daher, diejenigen Gefahren, die als Risiken definiert wurden, sollten gefälligst gänzlich ausgeschaltet werden (andere Gefahren kennen wir – noch – nicht oder ignorieren sie). Doch dies muss angesichts der Komplexität der Welt und der Sterblichkeit des Menschen ein frommer Wunsch bleiben. Bei den allermeisten Risiken gibt es notgedrungen einen Grenznutzen der Risikominimierung und häufig ist dieser inzwischen erreicht: Die psychischen, ordnungspolitischen und finanziellen Kosten übersteigen den erwartbaren Nutzen, nicht-intendierte Negativfolgen⁵ nehmen überhand. Die moralische Helmpflicht für Kleinkinder steht da emblematisch für einen aus dem Ruder laufenden, gleichwohl hoch profitablen Risikodiskurs. Von inflationären Warnhinweisen auf Alltagsgegenständen über Strahlenängste, »Passivrauchen« und Schweinegrippe bis zum »Gift im Essen«. Es hätte schon an ein Wunder gegrenzt, wenn der Alkohol nicht ins Visier geraten wäre.

Das Wunder ist nicht eingetroffen. Mitte der 1990er Jahre erhob die Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren den Alkohol recht abrupt zum »sozialmedizinischen Problem Nr. 1«. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung lancierte seither breite Kampagnen für maßvollen Konsum und Punkt-

¹ Vgl. Bonß 1995.

² Vgl. Elias 1978.

³ Vgl. Schetsche 2000; Albrecht/Groenemeyer 2012; s.a. Spode a.a.O.; Bonß a.a.O.

⁴ In einer Telefonumfrage forderten 81% der Leser einer Lokalzeitung, dass Radfahrer einen Führerschein machen müssen (Berliner Woche v. 10.8.2011): prototypisch war der Bayerische Volksentscheid zum Rauchverbot in Gaststätten 2010.

⁵ Zur Transintentionalität vgl. Greshoff et al. 2003 sowie Spode 2008.

nüchternheit und auch die in die Defensive gedrängte Alkoholwirtschaft reagierte mit (gesamteuropäischen) Präventionsaktionen, in flottem Englisch verpackt: »Don't drink and drive« und »Wine in Moderation«.

Auf rechtlicher Ebene wurden die »Alkopops« als »Einstiegsdroge« mit einer Prohibitivsteuer belegt, was indes nicht den gewünschten Erfolg brachte (die Kids mischen sich ihre Drinks nun wieder selbst). Inzwischen sorgen rasant steigende Krankenhauseinweisungen von jugendlichen »Koma-Säufern« für Aufregung, aber auch brutale, oft alkoholisierte U- und S-Bahn-Schläger. Modellhaft werden daher nach amerikanischem Muster mancherorts öffentliche Trinkverbote ausgesprochen, etwa im grünregierten Freiburg (während die meisten Kommunen und Verkehrsunternehmen noch zögern). Nun sind besinnungslos betrunkene Minderjährige keineswegs ein neues Phänomen (sondern ihre Einlieferung ins Krankenhaus), und der durchschnittliche Alkoholkonsum von Jugendlichen ist ebenso rückläufig wie die Gesamtzahl der Gewaltstraftaten. Doch unschöne Dinge, wie Suff und Gewalt im öffentlichen Raum, sind sichtbarer geworden, sie konzentrieren sich sozialräumlich wahrscheinlich stärker in bestimmten, »abgehängten« Milieus und sie werden (deshalb) strenger beurteilt.

Auch auf der medialen Ebene ist der Alkohol ein Dauerthema. Kommerzielle TV-Sender strahlen mit schöner Regelmäßigkeit Reportagen über Kampftrinker am Ballermann aus, und die seriöseren Print-Magazine bringen alljährlich einen Aufmacher zum »beängstigend zunehmenden« Alkoholproblem, häufig mit einem passenden Selbsttest: »Trinke ich zuviel?«¹ In Anbetracht der gesundheitsfördernden Effekte des Alkohols könnte so ein Test ebensogut heißen: »Trinke ich zu wenig?«, doch wer in dem anschwellenden Risikodiskurs ein »Alarmgeschrei der üblichen Besorgten«² sieht, steht ziemlich allein auf weiter Flur. Den Zeitgeist zieht es mit Macht zur Nüchternheit. Konsequente Schadensminimierung ist angesagt.

11 Schlussbemerkung

In komplexen Gesellschaften konnte im Geschichtsverlauf niemals ein umfassender, stabiler Konsens über die konkreten Grenzen der Einhegung alkoholischer Getränke erzielt werden; phasenweise waren sie mal weniger, mal heftiger umstritten. Hinter dem Streit um das Trinken verbirgt sich ein Streit um Grundwerte, um das »richtige Leben«. Seit dem späten 19. Jahrhundert wird hierbei nun aber über die Bande gespielt: Wahr und Falsch ersetzt Gut und Böse – »objektive« Daten sollen Wertentscheidungen legitimieren und ihre irreduzible Subjektivität¹ verdecken. Produzenten dieses »objektiven« Wissens sind die Experten.

Viel Kluges ist geschrieben worden über die Macht der Experten in Wissenschaft, Verwaltung und Politik – auch und gerade über die Präventionsexperten und deren fragwürdige Risikoanalysen epidemiologischer Machtart. Mit immer neuen Horrorzahlen und entsprechenden Verordnungen, so heißt es, errichten sie einen paternalistischen »Nanny-Staat«, der uns zwangsbeglücken will,² orientiert an den USA und/oder dem »Modell Schweden«. In Skandinavien, Amerika sowie im ebenfalls besonders kontrollfreudigen Großbritannien ist die intellektuelle Kritik am Paternalismus besonders ausgeprägt, aber auch hierzulande gibt es genügend Grund zur Klage. In der Tat hat sich die Regulierungswut zu einem Strukturproblem hoch entwickelter Gesellschaften ausgewachsen, das sie künftig einmal paralysieren könnte (und in EU durch die fehlende Legitimität der Brüsseler Zentrale besonders augenfällig ist). Der kulturkritische Blick auf die Expertokratie impliziert eine klare Schuldzuweisung an »die da oben« – und blendet so das Spannendste aus: die Ambivalenzen. Dabei wusste schon Sigmund Freud: Der »Kulturmensch« neigt dazu, seine »Freiheit« gegen »Sicherheit« einzutauschen – um dann am »Unbehagen in der Kultur«³ zu leiden und sich nach der freien, gesunden »Natur« zu sehnen.

Keineswegs sind die »Menschen auf der Straße« nur Opfer des Paternalismus, wie die Kulturkritik meint, sie sind auch Täter. Sie rufen nach dem Staat, der Sicherheit produzieren soll. Und sie minimieren selbst Risiken, verhalten sich

¹ Ich sage damit keinesfalls, dass wissenschaftliches Wissen nicht »intersubjektiv überprüfbar« ist und nicht auch umgekehrt zum Wertewandel beitragen kann. Doch aufgrund der »unendlichen Mannigfaltigkeit« der Welt benötigen wir Werte als ein emotional gesteuertes Orientierungswissen, das unserem Handeln Sinn verleiht, wie schon bei Weber nachzulesen ist.

² ... und zugleich ausgewählten Branchen, wie der Leuchtmittel- oder der Pharmaindustrie, zu mehr Umsatz verhilft.

³ Freud 1972.

demonstrativ »rational«. Es gibt – vorerst – kein Gesetz, das Eltern zwingt, ihren Sprösslingen einen Plastikhelm aufzusetzen; dieser Zwang ist moralischer Natur.

Über den Umgang mit dem Alkohol wird weniger in Gremien, Amtsstuben, Parlamenten oder Redaktionen¹ entschieden, als tagtäglich und millionenfach in den Wohnzimmern, an den Arbeitsplätzen, in den Peergroups, an den Stammtischen. Die alkoholpolitischen Akteure (und deren Kritiker) neigen berufsbedingt zu einer Überschätzung ihres Einflusses auf die langfristigen Trends, denen sie wiederum selbst unterliegen: sie sind nicht nur Antreiber, sondern auch Getriebene. Innerhalb einer gewissen, immer wieder auszusteuernden Bandbreite können Kontrollpolitiken nur so permissiv oder restriktiv sein, wie der ominöse Zeitgeist es zulässt.² Und der lässt sich nicht *par ordre du mufti* steuern. Aufstieg und Fall der *National Prohibition* sind hierfür ein Paradebeispiel.

Wir können daher die Frosch-Mäuse-Kriege zwischen der »Alkoholindustrie« und der »Präventionsmafia«, zwischen den »Nassen« und den »Trockenen« getrost etwas gelassener betrachten – wohl aber sollten wir diese Kontroversen mit dem gebotenen Abstand³ analysieren und entsprechende Schüsse daraus ziehen.